

## Zur Lage der Kinder- und Jugendarbeit in ländlichen Regionen

### Einleitung

Dem sozialräumlichen Konzept folgend, gehe ich davon aus, dass die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen die entscheidende Rahmenbedingung für die Konzeptionierung einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit sich neben urbanen auch regionale Lebenswelten identifizieren lassen, die dann notwendigerweise Konsequenzen für die Konzepte Offener Kinder- und Jugendarbeit haben.

Im ersten Teil des Beitrags stehen deshalb Dimensionen der Analyse regionaler Lebenswelten im Vordergrund. Ausgangspunkt ist dabei nicht mehr eine Dichotomie von Stadt und Land, sondern der Begriff Region. Dabei geht es um die Möglichkeit der Herausbildung regionaler Identität ebenso wie um die Gefahr der Verinselung ländlicher Lebenswelten. Eine weitere Frage ist, wie sich die Sozialraumdebatte auf regionale Lebenswelten übertragen lässt und letztlich als grundlegende Fragestellung, inwieweit die Lebenswelt von Jugendlichen im regionalen Raum in besonderer Weise durch Paradoxien und Ambivalenzen bestimmt ist. Auf der Grundlage dieser Aspekte werden Anforderungen und Bedarfe für die Konzeptionierung einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit im regionalen Raum formuliert.

Der zweite Teil des Beitrags zeigt konzeptionelle Konsequenzen auf und formuliert diese auf der Ebene von Organisation, Inhalt und Räumen der Kinder- und Jugendarbeit. Den Abschluss bildet die Beschreibung der Funktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der regionalen Lebenswelt als Scharnier zwischen Erwachsenengesellschaft und Jugendkultur und die sich daraus ergebenden jugendpolitischen Konsequenzen.

### 1. Vom Stadt – Landgefälle zur regionalen Orientierung

Untersuchungen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit und die Jugendforschung haben insofern eine Gemeinsamkeit, als sich in beiden Bereichen die meisten Untersuchungen in der Vergangenheit auf den städtischen bzw. großstädtischen Raum bezogen. Auch wenn es in den letzten Jahren sowohl Projekte der Kindheits- und Jugendforschung als auch Ver-

öffentlichungen und Kongresse zum Thema Offene Kinder- und Jugendarbeit im ländlichen Raum gegeben hat, existiert nach wie vor eine deutliche Schieflage zwischen urbanen und regionalen Bereichen.

Auf der anderen Seite lassen sich in beiden Feldern – der Jugendforschung und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – "ländliche" und "städtische" Phänomene immer schwerer differenzieren: So sind im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mobile und aufsuchende Ansätze im großstädtischen, aber gerade auch im ländlichen Bereich in den letzten Jahren vermehrt entstanden. Auch in der Jugendforschung lassen sich zahlreiche Phänomene, etwa die Mediennutzung, kaum auf städtische oder ländliche Rahmenbedingungen zurückführen oder interpretieren. Ist also diese Unterscheidungsebene für die Forschung bzw. für die Praxisprobleme der Offenen Kinder- und Jugendarbeit überhaupt noch von Relevanz?

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Einschätzung, dass es keine grundsätzlichen Unterschiede einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit in ländlichen oder städtischen Bereichen gibt, dass aber die jeweiligen sozialräumlichen Bedingungen entscheidende Hintergründe darstellen und deshalb Grundlage für die Konzepte der pädagogischen Arbeit sind. Einer multiperspektivischen Analyse folgend, sind die sozialräumlichen Bedingungen von städtischen und ländlichen Bereichen also immer Rahmenbedingungen u. a. wie ethnische Zugehörigkeit, familiäre Situation etc. In diesem Beitrag sollen vor allem die sozialräumlichen Bedingungen untersucht werden.

### Vom „Land-Typ“ zur regionalen Identität

Hans Ulrich Müller (1983) hat in seiner Studie "Wo Jugendliche aufwachsen" die Rauman eignung Jugendlicher in verschiedenen Lebensräumen (Neubausiedlung, Altstadtviertel, Kleinstadt) untersucht und dabei unterschiedliche Typologien in der Rauman eignung Jugendlicher herausgearbeitet, ihr Angewiesensein auf Mittler in den Blick genommen und die Chancen und Probleme der jeweiligen Umgebung analysiert. Ein wichtiges Ergebnis dieser Studie war auch eine stärkere Differenzierung über die pauschale Unterscheidung von "Stadt" und "Land" hinaus. So differenziert Müller den ländlichen Raum weiter in Kleinstadt und Umland: "Der ‚Land-Typus‘ (Kleinstadt und Umland) ist zweigeteilt: in den Typus ‚Jugendlicher in der Kleinstadt‘ und ‚Jugendliche im bäuerlichen Umland‘. Für den ‚Umland-Typ‘ ist die Region, in der er lebt, auch ein ‚Gegenüber‘, in das er handelnd eingreifen und offensiv seine Lebensinteressen einbringen kann" (Müller 1983, S.162)

Für die Überwindung der nicht mehr haltbaren Unterscheidung von Stadt und Land scheint der Begriff der Region hilfreich zu sein. Böhnisch und Funk formulierten in ihrem Buch "Jugend im Abseits – zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum" schon vor 15 Jahren: "Der Jugendstatus ist heute nicht mehr so wie früher auf das Dorf angewiesen, ist über das Dorf hinaus regional orientiert. Für diese Regionalorientierung gibt es aber keine dörflichen Traditionen" (Böhnisch/Funk 1989, S.173).

Dabei ist der Begriff "Region" alles andere als eindeutig. Umgangssprachlich ist damit oft ein intermediärer Raum zwischen Großstadt und Land gemeint. Zu Regionalverbänden schließen sich Gemeinden zusammen, die in einer "Gegend" liegen. "Region" ist mehr als ein Stadtteil oder eine Stadt, aber weniger als ein "Land". Regionen sind durch spezifische Charakteristika geprägt, wie beispielsweise das "Revier" durch die Industrie. Der Begriff "Region" hat sowohl eine räumlichgeographische Dimension (das "östliche Westfalen") als auch eine sozialräumliche (der "Ostwestfale"). "Die räumliche Identität, durch die die Bewohner einen Raum subjektiv als ihre Region ausgrenzen, kann auf kulturelle Besonderheiten zwischen Räumen zurückgehen. Regionalkulturelle Unterschiede bestimmen im einzelnen oder in Überlappung ökologische, ethnische, sprachliche, religiöse, demographische, siedlungsstrukturelle oder historische Grenzen zwischen Regionen. Regionale Identität kann daher ..... durch die Erfahrung, Wahrnehmung und Bewertung dieser Grenzen entstehen" (Meier-Dallach 1989, S. 119).

Was hat ein solches Verständnis von Region, das fast schon in die Nähe des vielfach besetzten Begriffes "Heimat" geht, mit gesellschaftlichen Prozessen wie der Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen zu tun? Treffen hier nicht Begriffe und Erklärungsmuster aufeinander, die sich gegenseitig ausschließen oder zumindest nicht zusammenpassen?

"Regionale Identität" und "Individualisierung von Lebenslagen" müssen keine Widersprüche sein, eher beschreiben sie das breite Spektrum kultureller Ausdrucksformen. So ist beispielsweise die Übernahme jugendkultureller Ausdrucksformen ("Skater") und die Zugehörigkeit zum Verein in der Heimatgemeinde für Jugendliche im ländlichen Raum durchaus vereinbar. Für Böhnisch u. Funk stellt dies besondere Herausforderungen für Jugendliche auf dem Lande dar. "Jugendliche auf dem Land stehen heute vor der persönlichen Entwicklungsaufgabe, für sich eine moderne Identität zu finden, die nicht nach der Großstadt schielt und einen Lebensbegriff vom Land beinhaltet, der über Konsum und Mobilität hinausgeht.

(Böhnisch/Funk 1989, S.15) Die Autoren arbeiteten die regionale Orientierung von Jugendlichen als das spezifische Orientierungs- und Aneignungsmuster heraus: "Das Besondere an dieser regionalen Orientierung ist, dass die Jugendlichen sich weder von ihrem Heimatdorf abkapseln noch bruchlos urbane Stile übernehmen. Sie scheinen statt dessen Verhaltensstile zu entwickeln, die aus der besonderen jugendkulturellen Art der sozialräumlichen Aneignung der regionalen Umwelt resultieren" (Böhnisch/Funk 1989, S. 13).

Faktoren, die die Entwicklung einer solchen regionalen Identität beeinflussen, sind die Zentralisierung der Schulen, die verbreitete Motorisierung der Jugend und das Vordringen eines regional orientierten Konsummarktes. Dies ermöglicht den Jugendliche eine differenzierte Wahrnehmung der "Region":

- Dörfliche, kleinstädtische und großstädtische Lebenswelten stehen durch die Mobilität der Jugendlichen in einem direkten Austausch.
- Traditionelle Lebensmuster (die in Auflösung begriffen sind) befinden sich im deutlichen Gegensatz zu den Erfahrungen in der Großstadt.
- Die Mobilität selbst ist Ausdruck regionaler Identität, d.h., die Großstadt zu erreichen ist kein Problem; das Leben in der Kleinstadt oder sogar auf dem Dorf wird dadurch "erträglich".
- Die Mittelzentren übernehmen die Funktion einer Drehscheibe, eines intermediären Bereiches zwischen der engen dörflichen oder kleinstädtischen Lebenswelt und der Großstadt.

Für Herrenknecht spüren vor allem die Jugendlichen die Veränderungen der ländlichen Lebenswelten: "Bei dem in die ländliche Gesellschaft erst hineinwachsenden Teil wird die latente Distanz zur ländlichen Umwelt besonders deutlich. Die 'Zwischenwelten' und das 'Unterwegssein', die 'Optionen' sind die neuen Charakteristika des ländlichen Alltags. Die Region ist der Zwischen-Raum, in dem die 'Zwischenwelten' stattfinden und gelebt werden. Die 'Regionalisierung' wird zum Containerbegriff des neuen Lebensgefühls, unter der die eigene Positionierung im regionalen Dorf stattfindet" (Herrenknecht 2000, S.54).

Diese Regionalisierung korrespondiert mit tiefgreifenden strukturellen Veränderungen in den Dörfern selbst, die Herrenknecht als Binnenmodernisierung "dörflicher Lebenswelten" beschreibt. Er stellt die "unterschiedlichen Kulturkreise" des Dorfes pointiert in vier Gruppierungen vor:

- Die Alt-Dörfler: die Ureinwohner mit langer dörflicher Tradition und entwickeltem Wir-

- Bewusstsein,
- die Wohnstandort- und Wohnstandard-Dörfler: die modernisierten Dörfler mit mittelständischem Lebensstil und hohen Freizeitansprüchen,
- die emanzipierten Dörfler: die dorfkritischen Dörfler mit einer persönlichen Distanz zum alltäglichen Dorfgeschehen,
- die neuen Dorf-Rand-Gruppen: eine Mischung von Ausgegrenzten oder selbst "isolierten" Dörflern, die nicht selten unfreiwillig zu Dorfbewohnern wurden" (Herrenknecht 2000, S.49).

Der Begriff der Region eröffnet zwar Dimensionen, die über eine enge "dörfliche" Betrachtung hinausgehen und Zusammenhänge in einem größeren Rahmen beschreiben, bezogen auf die Lebenssituation von Jugendlichen bleibt der Begriff aber doch ungenau und schillernd: "In Wirklichkeit präsentiert sich der ländliche Raum als uneinheitlicher Handlungsraum, als ein neues Mix zwischen lokalen und regionalen Lebenswelten, als eine Ausdifferenzierung zwischen eher dorfzentrierten oder eher regionalorientierten Dörfern, als eine Alltagskultur der Überschneidungen und Übergänge, als ein Raum voller 'Ambivalenzkonflikte'" (Herrenknecht 2000, S.54f).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass eine vereinfachende Dichotomie zwischen Stadt und Land überholt ist und die Regionalisierung ländlicher Lebenswelten einen Prozess beschreibt, der sich insgesamt aber sehr heterogen und uneinheitlich darstellt.

## 2. Verinselung ländlicher Lebenswelten

Auch Burkhard Müller (1998) sieht die Veränderungen im ländlichen Raum und Erosion des gemeindlichen Lebens kritisch (Rückgang ehrenamtlichen Engagements als Indiz für fehlende Identifikation, Einwohner werden zu Bewohnern) und benutzt dafür den Begriff der Verinselung als Beschreibungsmuster für die Trennung unterschiedlicher Lebenswelten auch im ländlichen Bereich.

"Verinselung" hat Helga Zeiher (1983) als Muster entwickelt, um damit den uneinheitlichen Lebensraum von Großstadtkindern zu beschreiben. Im Gegensatz zum Modell der allmählichen Erweiterung des Handlungsraumes (vgl. Baacke 1984) erfolgt die Raumeignung von Kindern im großstädtischen Bereich eben nicht in einer kontinuierlichen Erweiterung, sondern in der Aneignung einzelner Raumin-seln. Diese Raumin-seln (z. B. die Schule, das Kinderzimmer einer Freundin in einem anderen Stadtteil, die Kinder- und Jugendeinrichtung in der Nähe, die Musikschule etc.) stehen

in keinem direkten räumlichen Zusammen-hang, d. h. auch, dass die Distanzen zwischen den einzelnen Raumin-seln zum Teil nur mit Hilfe öffentlicher Verkehrsmittel oder durch die Transporthilfe der Eltern erfolgen kann. Ein wesentliches Medium für die Aneignung von Raumin-seln die Mobilität.

Obwohl für den Großstadtbereich entwickelt, ist das Inselmodell sehr geeignet, damit die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen in den ländlichen Regionen zu beschreiben. Dabei ist die wachsende Mobilität auch hier Motor einer Veränderung und Auflösung dörflicher Strukturen und macht eine regionale Orientierung erst möglich. Die Verinselung der Lebenswelt ist aber mit dem Medium der Mobilität auch erst lebbar, nur durch Mobilität sind die Inseln miteinander zu verbinden: "Beim Wechsel auf weiterführende Schulen wird der Busparkplatz zur zweiten Heimat. Auch im Freizeitbereich läuft die Beförderung-suhr des Familientaxis weiter: Die Jugendlichen werden zu ihren Terminen (Musik, Sport, PC-Kurs, etc.) gekarrt und bei den Freunden und nach Abendveranstaltungen abgeholt" (Herrenknecht 2000, S.52).

Martina Löw (2001) bezieht sich bei ihrer Entwicklung neuerer Raumvorstellungen ebenfalls auf das Inselmodell. "Heute wandelt sich die räumliche Sozialisation folgendermaßen: Es entsteht eine verinselte Vergesellschaftung, die Raum als einzelne funktionsgebundene Inseln erfahrbar macht, die über schnelle Bewegungen (Auto fahren, öffentliche Verkehrsmittel) verbunden sind und durch Syntheseleistungen zu Räumen verknüpft werden. Die Konstitution des kindlichen Raums geschah idealtypisch in konzentrischen immer größer werdenden Kreisen. Diese Allianz existiert nun nicht länger, da sich neben die Verinselungserfahrungen auch Kommunikationsformen ändern" (Löw 2001, S. 265)

Kinder und Jugendliche können heute keine homogene Raumvorstellung, so wie frühere Generationen, entwickeln, sondern erfahren auch auf Grund des Einflusses der Medien Raum als inkonsistent: "Diese neue Sozialisationserfahrung bestätigt nicht mehr die Vorstellung im Raum zu leben. Raum wird nun auch als diskontinuierlich konstituierbar und bewegt erfahren. An einem Ort können sich verschiedene Räume herausbilden. Dadurch entsteht, so meine These, neben der kulturell tradierten Vorstellung, im Raum zu leben, d.h. von einem einheitlichen homogenen Raum umgeben zu sein, auch eine Vorstellung vom Raum, die einem fließenden Netzwerk vergleichbar ist" (Löw 2001, S. 266). Die Tatsache, dass Kinder und Jugendliche keinen homogenen Raum erleben, führt Löw insbesondere auch auf den

Einfluss der modernen Medien zurück: "Was jedoch die Kinder und Jugendlichen betrifft, die mit Cyberspace-Technologien aufwachsen, so ist meine Schlussfolgerung, dass in virtuellen Räumen systematisch wiederholt wird, was bereits in der verinselten Rauman eignung vorgegeben wird: Die Bezugnahme auf einen nicht einheitlichen Raum. Die kulturell tradierte Vorstellung, im Raum zu leben, die durch das euklidische Denken, wie es in Schulen vermittelt wird, gestützt wird, wird insofern irritiert, als die Räume des Cyberspace erstens nicht mehr als materielle erlebt werden und zweitens die Kontinuität des Raums in Frage stellen" (Löw 2001, S. 100).

Im Folgenden möchte ich nun das Muster der "Verinselung", das einschließlich der Berücksichtigung der modernen Medien besonders geeignet ist, die regionalen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zu beschreiben, mit der aktuellen Sozialraumorientierung verbinden.

### **3. Sozialraumdebatte und regionale Lebenswelten**

Im Vordergrund der neueren Sozialraumdebatte steht eine sozialgeographische Definition von Sozialraum als einem eingrenzba ren und bestimm baren Planungsraum. Die in der Jugendhilfe weit verbreitete Bestimmung von Sozialräumen wird auch in Landkreisen durchgeführt und führt dort zu erheblich größeren Schwierigkeiten als im großstädtischen und städtischen Bereich, wo es eher möglich ist, z.B. Stadtteile als Sozialräume zu definieren. Häufig werden Planungsräume in ländlichen Regionen um die Mittelzentren gebildet oder große Landkreise werden aus rein organisatorischen Gesichtspunkten in Teilregionen unterteilt. Dabei ist es in ländlichen Bereichen kaum möglich, Sozialräume so zu identifizieren, dass die verschiedenen Lebensräume von Kindern und Jugendlichen sowie deren Mobilität angemessen berücksichtigt werden können.

Die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in ländlichen Regionen sind eher mit dem Inselmodell beschreibbar: Viele von ihnen pendeln im Tagesverlauf zwischen verschiedenen Inseln, z. B. der kleinen Ortsgemeinde, in der sie wohnen, und dem Mittelzentrum, an dem sich oft die großen Schulzentren befinden. Die Eingrenzung sozialer Räume auf sozialgeographisch abgegrenzte Gebiete scheint insbesondere dem Mobilitätsverhalten von Jugendlichen nicht gerecht zu werden.

Andererseits lässt sich das Inselmodell als Muster subjektiver Lebenswelt mit der Sozialraumdiskussion verbinden, wenn in diese Diskussion ein vom Subjekt ausgehendes Ver-

ständnis von Sozialraum einbezogen wird. Der Begriff der Lebenswelt ist gegenüber einem statischen Verständnis des Sozialraums als "Container" sehr stark subjektbezogen: Die Lebenswelten spezifischer Zielgruppen oder einzelner Kinder und Jugendlicher entstehen als subjektive Aneignungsräume. Werden Sozialräume in diesem Sinne auch als subjektive Lebensräume beschrieben und gedeutet, so geht es auch wesentlich um die Qualitäten, die in Räumen liegen und nicht nur um deren formale Beschreibung. Raumqualitäten erschließen sich aber subjektiv aus den Perspektiven von Kindern und Jugendlichen: "Dieser Blickwinkel charakterisiert sich dadurch, den engen Zusammenhang zwischen Heranwachsenden und den Räumen – öffentliche, private, kommerzielle, pädagogische etc. – in denen sie aufwachsen, zu betonen. Räume werden hier aber nicht als architektonische Hülse, sondern als sozial überformte Räume gesehen, die durch die handelnden Personen - in enger Wechselwirkung mit bestimmten Orten - mit Inhalten gefüllt und definiert werden" (Krisch 2001:127-).

Die Konzipierung einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit im ländlichen Raum, aber auch die ganz konkrete Praxis der pädagogischen Arbeit haben mit diesen beiden Verständnissen von Sozialraum zu tun: So geht die Jugendhilfeplanung einschließlich Jugendarbeit von Planungsräumen aus und fragt, welche Bedarfe durch welche Angebote aufzugreifen sind. Wenn sich aber Jugendliche auf Grund ihrer Mobilität und der Verinselung ihrer subjektiven Lebenswelten weitgehend außerhalb dieser Planungsräume aufhalten, ergeben sich nicht nur planungs-, sondern auch konzeptionelle Schwierigkeiten. Ist es richtig, Jugendeinrichtungen in einem Sozialraum zu planen und damit Kinder und Jugendliche quasi festhalten zu wollen oder muss nicht eher deren Mobilität gefördert und muss die Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht die Funktion übernehmen, stärker die Verknüpfung von Inseln auch außerhalb der Planungsräume zu ermöglichen.

Die unterschiedlichen Verständnisse von Sozialräumen als jugendpolitische Planungsräume bzw. individuelle Lebenswelten können nicht einfach ausgeräumt oder ausgeglichen werden, sondern sind als Spannungsverhältnisse zu verstehen. Es geht also nicht um ein Entweder/Oder, sondern um eine Interpretation der Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen im ländlichen Raum, die beide Muster nutzt.

#### **4. Zusammenfassung: Paradoxien und Ambivalenzen als Muster jugendlicher Lebenswelt im ländlichen Raum**

Die beschriebene Widersprüchlichkeit zwischen der unterschiedlichen Deutung von Sozialräumen kann eingebettet werden in ein Erklärungsmuster, das insgesamt von Paradoxien und Ambivalenzen ausgeht, die die Lebensphase Kindheit und Jugend insbesondere im ländlichen Raum kennzeichnen. Van der Loo und van Reijen (1992) sprechen von der Paradoxie, der scheinbaren Widersprüchlichkeit der Modernisierung, die sich für Jugendliche darin äußert, dass es in ihrer Lebenswelt sowohl zu einer Maßstabsverkleinerung (Aufspaltung bestehender gesellschaftlicher Einheiten) als auch zu einer Maßstabsvergrößerung (strukturelle Differenzierungen lösen sich auf, bestehende Grenzen werden immer mehr überschritten) kommt. Konkret bedeutet dies für Jugendliche einerseits ein Angewiesensein auf das direkte gesellschaftliche Umfeld (Wohninsel, Heimatdorf, Freundeskreis usw.), andererseits nehmen sie durch die Medien, in Schule und Ausbildung an Entwicklungen teil, die weit über ihren Nahbereich hinausgehen. Sie orientieren sich am direkten Wohnumfeld oder einer Region ebenso wie an weltweit über die Medien propagierte Konsumbilder und müssen diese Widersprüchlichkeit verarbeiten.

„Regionale Identität“ und „Individualisierung von Lebenslagen“ beschreiben als Erklärungsmuster die Spannweite, in der Jugendliche heute leben. Die gleichzeitige Übernahme jugendkultureller Ausdrucksformen (z.B. als „Skater“) und die Zugehörigkeit zum Verein in der Heimatgemeinde ist möglich. „Für Provinzjugendliche bedeutet dies ein Leben zwischen zwei Welten: Auf der einen Seite partizipieren sie am allgemeinen industriell geprägten Strukturwandel der Jugendphase und haben zugleich noch Umgang mit den besonderen ländlichregionalen Sozialwelten.“ (May 1994, S. 326)

#### **5. Konsequenzen für die Konzipierung Offener Kinder- und Jugendarbeit im regionalen Raum**

Die beschriebenen Muster und Aspekte der Analyse und Interpretation kindlicher und jugendlicher Lebenswelten im regionalen Raum müssen vor Ort in einer Sozialraum-/Lebensweltanalyse konkretisiert werden. So ist es etwa für die Konzipierung einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit von wesentlicher Bedeutung, ob Jugendliche im ländlichen Raum etwa am Wochenende eine Großstadt ohne Probleme erreichen können oder ob deren Mobilität dazu

nicht ausreicht. In der Praxis sind deutliche Unterschiede zwischen Konzepten regionaler Jugendarbeit in der Peripherie in Großstädten im Vergleich zum ländlichen Raum ohne Anbindung an Großstädte notwendig.

Den Schritten einer sozialräumlichen Jugendarbeit folgend (Deinet 2002) muss deshalb eine konkrete Analyse der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen die konzeptionelle Grundlage für die Konzipierung einer Offenen Kinder- und Jugendarbeit sein. Die hierzu vorgeschlagenen Methoden (Deinet/Krisch 2002) sind im Wesentlichen auch im regionalen Raum anwendbar und führen zu qualitativen Einblicken in Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Notwendig ergänzt werden sollten solche qualitativen Daten durch sozialstrukturelle Daten und Daten der Jugendhilfeplanung z. B. zu Häufung von Jugendhilfefällen und familiären Problemlagen. Ein Thema der Jugendhilfeplanung in ländlichen Regionen ist die Herausbildung „kleiner sozialer Brennpunkte“. Um diese frühzeitig zu erkennen, werden entsprechende Instrumentarien entwickelt.

Auf der Grundlage der dargestellten Aspekte wie der Herausbildung einer regionalen Identität, der Verinselung und der Bedeutung virtueller Räume hat eine Offene Kinder- und Jugendarbeit im regionalen Raum vor allem eine sozialräumliche Funktion, die darin besteht, Spacing, Bewegung, Veränderung, Verknüpfung von Räumen zu fördern.

Die Aneignung fördernde, anregende Gestaltung des Nahraums und die gleichzeitige, dem Inselmodell folgende Förderung von Mobilität unter Aneignung und Verknüpfung weiterer Inseln kann sich nicht nur auf im engeren Sinne pädagogische Maßnahmen und Projekte beschränken. Aus einem sozialräumlichen Verständnis heraus muss es weit über die pädagogische Kinder- und Jugendarbeit hinaus auch z.B. um die Förderung der Erweiterung des Handlungsraumes und der Mobilität durch den öffentlichen Personennahverkehr gehen. Die in zahlreichen Landkreisen erprobten Diskobusse, die die Verbindung zwischen Nahräumen und Inseln am Wochenende herstellen, sind Antworten auf die sozialräumliche Situation in den Regionen. Noch weitergehend müssten auch Bereiche wie die Raumplanung in die sozialräumlichen Überlegungen einbezogen werden. Aus einem sozialräumlichen Verständnis geht es um die Revitalisierung des öffentlichen Raumes als Aneignungsraum für Kinder und Jugendliche durch die Schaffung von Treffs und Gestaltungsmöglichkeiten. D. h. auch der öffentlichen Raum wird durch planerische Einwirkungen so gestaltet, dass vielfache Aneignungsmöglichkeiten entstehen.

Wie im folgenden Abschnitt dargestellt, soll-

te sich eine Offene Kinder- und Jugendarbeit im ländlichen Raum in diesem Sinne auch jugendpolitisch als Scharnier zwischen Erwachsenengesellschaft und Jugendkultur verstehen und damit ein Verständnis entwickeln, das weit über die Schaffung pädagogischer Arrangements und Projekte hinausgeht.

## 6. Konzeptionelle Konsequenzen

In einem sozialräumlichen Verständnis kann die Konzipierung Offener Kinder- und Jugendarbeit auch im regionalen Raum erst auf der Grundlage einer differenzierten Analyse von Lebenswelten und Sozialräumen geschehen. Die sich daraus ergebenden Bedarfe vor Ort bzw. in einer Region sind dann die Grundlage für ein regionales Konzept von Jugendarbeit mit seinen – auf die Bedarfe abgestimmten – Schwerpunkten und Differenzierungen. Für ein Mittelzentrum in einem weiten regionalen Raum könnte ein teilkommerzielles Jugendcafé als regionaler Treffpunkt vieler unterschiedlicher Cliques Bestandteil der "richtigen" Konzeption sein, während es in einem kleinen Dorf vielleicht um die Unterstützung zweier Bauwagencliques und die Anbindung an den Diskobus am Wochenende geht. Unabhängig von dem Erfordernis einer konkreten sozialräumlichen Konzeptentwicklung vor Ort sollen an dieser Stelle einige konzeptionelle Grundmuster beschrieben werden, die sich regelmäßig als Konsequenzen von Prozessen der Konzeptionierung in der Praxis entwickelt haben.

### 6.1 Der Ort der Jugendarbeit: Stationäre und mobile/aufsuchende Arbeit

Die beschriebenen sozialräumlichen Bedingungen in regionalen Lebenswelten müssen sich auch auf die Gestaltung des Ortes der Jugendarbeit auswirken. Schon die "Verortung" der Jugendarbeit ist ein erster wesentlicher Schritt ihrer Konzeptionierung, der reflektiert geschehen muss. So erscheint die immer wieder geforderte Schaffung von Jugendtreffs auch für kleine Dörfer einerseits fachlich richtig. Denken wir aber an die für Jugendliche so wichtige Erweiterung ihres Handlungsraums im Sinne einer regionalen Orientierung so muss es um konzeptionelle Elemente der Jugendarbeit gehen, die diese regionale Orientierung fördern, etwa durch mobile Angebote, die bewusst gerade nicht immer im Dorf stattfinden. Den sozialräumlichen "Bewegungen" von Kindern und Jugendlichen folgend (Erweiterung des Raums, Bedeutung von Nahräumen und Inseln) müssen die Orte der Kinder- und Jugendarbeit flexibel, in einer sozialräumlichen Vielfalt gestaltet werden.

Die Phänomene, die im städtischen Bereich vielfach zu beobachten sind, ergeben sich auch

im ländlichen Raum. Auch dort führen die Strukturveränderungen in Dörfern und Kleinstädten zum Teil dazu, dass Jugendeinrichtungen nach 20 Jahren sozialräumlich am falschen Platz stehen und heute sinnvoller platziert werden müssten. Strukturen und Funktionen von Dorf- Stadtzentren, der öffentliche Raum, Bebauung und Bevölkerungsstruktur verändern sich und haben auch große Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Es entstehen neue Bedarfe nach Kinder- und Jugendarbeit in neuen Wohngebieten, während der Einzugsbereich der vorhandenen Einrichtung aufgrund der Überalterung der Wohnbevölkerung nicht mehr besteht. Die typische Planungsphilosophie, die nach einer detaillierten Planung eine Jugendeinrichtung für sehr viele Jahre vorsieht, muss aufgrund der sozialräumlichen Erkenntnisse verändert werden zugunsten einer anpassungsfähigeren Architektur, die die laufenden Veränderungen in der Kinder- und Jugendarbeit ebenso wie das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen berücksichtigt, z.B. durch mobile "Container-Einrichtungen".

Die Gestaltung eines auf die Lebenswelten bezogenen Konzeptes einer aneignungs- und bildungsorientierten Kinder- und Jugendarbeit in einer ländlichen Region muss über die Konzeptionierung einzelner Einrichtungen hinaus gehen und genau wie die Jugendlichen eine regionale Orientierung entwickeln. Insofern sind konzeptionelle Differenzierungen über die Schaffung von Einrichtungen hinaus notwendig zum Aufbau eines Netzwerkes von Jugendarbeit mit Einrichtungen, Cliquentreffs, Bauwagen, Containern und mobilen Angeboten und zeitlich befristeten Projekten.

### Orte der Cliquesorientierung

Neben der sozialräumlichen spielt die Cliquesorientierung von Jugendlichen bei der Konzeptionierung der Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Die Bedeutung von Cliques als zentralem Sozialisationsbereich für Jungen und Mädchen vor dem Hintergrund der Auflösung sozialer Milieus und des Funktionsverlustes von Familie und Institutionen ist der Ausgangspunkt einer cliquesorientierten oder akzeptierenden Jugendarbeit (vgl. Krafeld 1993). Die Cliquesorientierung bedeutet besonders für die Offene Kinder- und Jugendarbeit auch den Abschied von gängigen Leitmustern wie z. B. der Annahme, man könne die Jugendlichen erreichen oder es ginge darum, Jugendliche zusammenzubringen, als Gruppe zu organisieren und dies entsprechend pädagogisch zu gestalten.

Die besonders im regionalen Raum nach wie vor z.T. sehr erfolgreiche Arbeit der Jugendverbände zeigt allerdings, dass die Gestaltung von Gruppen auch weiterhin ein erfolgreiches Kon-

zept von Jugendarbeit darstellt. Es geht aber auch hier um eine Differenzierung unterschiedlicher Zielgruppen: So richtet sich eine cliquenorientierte Jugendarbeit eher an Jugendliche, die sich als jugendliche Cliquen vor allem im öffentlichen Raum aufhalten und Institutionen wie die Mitgliedschaft in einem Verband eher meiden.

Folgende pädagogische Prinzipien und Schritte sind Kennzeichen für eine cliquenorientierte Jugendarbeit:

- "Die Bedeutung von Cliquen als selbstverständlichem Sozialisationsbereich sehen und verstehen.
- Cliquenakzeptanz als Prinzip, nicht als methodischer Trick der Jugendarbeit!
- Akzeptanz der Selbstorganisationsprozesse und Abgrenzungsbedürfnisse von Cliquen.
- Jugendarbeit an den Orten der Jugendlichen.
- Räume als Angebote und Lernfelder" (Krafeld 1993, S 117).

Die Einrichtung von Cliquenräumen in Jugendhäusern oder der Betrieb von dezentralen Cliquenräumen tragen dieser Orientierung und auch dem Abgrenzungsverhalten einzelner Cliquen untereinander Rechnung. In diese Richtung gehen Projekte der Förderung von Bauwagen für Cliquen oder die zeitlich begrenzte Aufstellung von Containern oder anderen Behelfsbauten für Cliquen. Solche Formen ersetzen keine festen Jugendeinrichtungen, schaffen aber die Möglichkeit, mit sehr unterschiedlichen Cliquen zu arbeiten, so wie dies in einzelnen stationären Einrichtungen kaum möglich ist. Zum einen geht es bei der cliquenorientierten Jugendarbeit um eine Ressourcenarbeit, die den Cliquen Hilfestellungen bei der eigenständigen Suche und Gestaltung von Räumen zur Verfügung stellt. Zum anderen geht es um die Schaffung von Milieus, also auch um intensive pädagogische Handlungsformen mit Cliquen, insbesondere dann, wenn die Jugendlichen Probleme mit ihrer Lebensbewältigung haben, zu aggressiven Verhaltensweisen neigen oder aus unterschiedlichsten Gründen nicht in vorhandene Formen der Jugendarbeit und Vereinsarbeit integrierbar sind. Im Vordergrund steht allerdings nicht die präventive Überwachung oder die Pädagogisierung informeller Orte, sondern die Kenntnis der Orte der Kinder und Jugendlichen ist Ausgangspunkt für die Planung und Konzipierung der Kinder- und Jugendarbeit.

Die Kinder- und Jugendarbeit orientiert sich dabei nicht nur an den Orten und Räumen, an denen sich Cliquen aufhalten, sondern findet dort auch statt. Gerade im ländlichen Raum haben sich in den letzten Jahren diverse mobile Angebote und Ansätze von Jugendarbeit mit

einem Bezug zu den Orten von Jugendlichen entwickelt. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass die Cliquentreffs im ländlichen Raum oft auch nur die Funktion haben, Treffpunkt und Ausgangspunkt der Erweiterung des Handlungsraumes zu sein, d. h. der Ort selbst hat keine große Bedeutung, sondern ist Ausgangspunkt gemeinsamer Fahrten und Aktionen.

Ein wichtiger Aspekt einer mobilen Arbeit im ländlichen Bereich ergibt sich aus der Tatsache, dass die einzelnen Ortsgemeinden nicht alle über hauptamtliche Jugendpflegerinnen und Jugendpfleger verfügen und es deshalb notwendig erscheint, mit einem mobilen Konzept einzelne Gemeinden zu "versorgen". Dafür gibt es zahlreiche Beispiele, wie die mobile Unterstützung der "Backes-Clubs" im Hunsrück, das Modellprojekt "Offene Kiste" (s. u.) oder auch spezielle Angebote wie die Rollende Disko, der fast schon in Vergessenheit geratene mobile Filmdienst oder das "Rockmobil unterwegs". Mobile Arbeit im ländlichen Bereich heißt aufgrund der Struktur auch, feste Orte, Cliquenräume und Treffs regelmäßig anzufahren und dort entsprechende Angebote zu machen.

In einem ländlich strukturierten Flächenkreis ist es aber unmöglich, dass die Kreisjugendpfleger/innen alle Orte der Kinder und Jugendlichen im Kreisgebiet kennen und diese aufsuchen. Viel wichtiger ist es, auf der regionalen Ebene die Bedeutung von informellen Orten für Kinder und Jugendliche auch in die Regionalplanung einzubringen, dies auch jugendpolitisch zu betonen und solche Räume entsprechend zu fördern. Nicht zuletzt spielen jugendliche Cliquen im öffentlichen Raum deswegen eine wichtige Rolle, weil sie doch oft Anstoß für Probleme und Konflikte zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und auch zwischen Jugendarbeit und Politik sind.

## **6.2 Das Jugendhaus als Aneignungsraum und Ausgangspunkt der regionalen Orientierung**

Die Situation von Jugendlichen im regionalen Raum ist in besonderer Weise durch entgegengesetzte Muster und Orientierungen gekennzeichnet. Sie orientieren sich am direkten Wohnumfeld oder an einer Region ebenso wie an weltweit über die Medien propagierten Konsumbildern und müssen diese Widersprüchlichkeit verarbeiten. Bei der Konzipierung der Kinder- und Jugendarbeit muss auf diese Ambivalenzen Bezug genommen werden. Zum einen muss es darum gehen, die konkreten Räume im Umfeld der Jugendlichen, also Cliquenräume, Einrichtungen etc. als Aneignungsräume zu qualifizieren. Gleichzeitig sind diese auch zum Ausgangspunkt der regionalen Orientierung und der Raumerweiterung zu machen, es muss also über die engen Räume

des Nahraums hinaus gedacht und gehandelt werden. Ähnlich wie die Jugendlichen selbst ist auch die Jugendarbeit gefordert, diese Ambivalenzen zu managen, indem sie gleichzeitig auf mehreren Ebenen tätig ist, d.h. einerseits den Nahraum stärkt und gleichzeitig über diesen hinausdenkt und handelt.

In Nahbereich geht es um die Gestaltung der Orte der Kinder- und Jugendarbeit als möglichst aneignungs- und bildungsfördernde Umgebung. Aus dem sozialräumlichen Verständnis der Gestaltung von Räumen als soziale Räume heraus ergeben sich vielfältige Möglichkeiten der Bildung, die so in der Jugendarbeit genutzt werden können. Indem der "Raum" der Jugendarbeit anregend wirkt, Kindern und Jugendlichen Gestaltung und Veränderung, Konfrontation und alternative Erfahrung ermöglicht, wird er selbst zu einem Aneignungs- und Bildungsraum im Bereich des informellen Lernens. Solche Aneignungs- und Lernmöglichkeiten können – ohne sie im Detail planen zu können – durch bestimmte Rahmenbedingungen und -setzungen gefördert werden. Die Mitarbeiter/innen haben die Chance, durch "ihre strukturierende Kompetenz" den Raum der Kinder- und Jugendarbeit so zu gestalten, dass entweder Aneignung und Bildung möglich werden oder der "Raum" der Jugendarbeit in Langeweile, Konsumorientierung und Herumhängen erstarrt.

Materialangebot und strukturierende Kompetenz der Mitarbeiter/innen sind wichtige Rahmenbedingungen auch für das Zustandekommen von Situationsveränderungen, also eigentätigem Handeln der Kinder und Jugendlichen. Die Strukturierung und Ausgestaltung des Offenen Bereiches mit seinen informellen Angeboten und räumlichen Arrangements und Materialangeboten gewinnt unter dem Aspekt der Bedeutung ungeplanter selbstgestalteter Aneignungssituationen eine wichtige Bedeutung. In diesem Bereich ist nicht so sehr die Beziehungsfähigkeit der Mitarbeiter/innen gefragt, sondern eher ihre strukturierende Kompetenz, mit der es gelingen kann, den Offenen Bereich so zu gestalten, dass sich dort immer wieder die Möglichkeit zur Veränderung von Situationen und zum Finden eines eigenen Themas für die Besucher/innen ergibt.

Michael Winkler (1988) benennt zwei Aspekte der Gestaltung des sozialen Ortes in der Sozialpädagogik: "Einmal muss die materielle Organisation des Lernprozesses in ihm (also die Besorgung) selbst Gegenstand der Aktivität aller Beteiligten werden". Zum anderen kann der Bildungsanspruch nur umgesetzt werden, wenn der Ort "sich zu einem gültigen Lebensort wandelt, von dem aus ein Oszillieren zwischen der Innenwelt des Ortes und der gesellschaft-

lichen Außenwelt möglich ist" (Winkler 1988, S. 299). Im Bezug auf das Innere geht es also darum, dass die Jugendlichen selbsttätig und selbstbestimmt die materielle Organisation der Lernprozesse im Ort der Jugendarbeit gestalten können: "Ein bildungsorientiertes Jugendhaus würde permanent Möglichkeiten zur Raumgestaltung anbieten und dabei den Kindern und Jugendlichen Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zumuten wie nur irgend möglich" (Sturzenhecker 2001, S. 28 ff.).

Durch einen Herausforderungscharakter der Räume und ihrer spannungsreichen Gestaltung können Aneignungs- und Bildungsprozesse angeregt werden, ohne sie vorweg zu bestimmen. Im Gegensatz zu den funktionalisierten pädagogischen Institutionen, mit denen Kinder und Jugendliche in der Regel zu tun haben, hat die Offene Kinder- und Jugendarbeit auch räumlich und architektonisch die besondere Chance, einen Gestaltungsraum zu bilden, der sich insbesondere dadurch auszeichnet, dass immer wieder Räume und Bereiche umgestaltet werden können. Solche Gestaltungsprozesse haben neben der aktiven Aneignung des Raumes hinaus sehr stark soziale Bezüge, weil es darum geht, sich im Haus mit anderen Cliquen zu arrangieren, Ideen und Entwürfe in einer Clique bzw. Gruppe zu einem Entwurf zu entwickeln, den Gestaltungsprozess selbst zu organisieren etc.

Der zweite von Winkler aufgezeigte Aspekt, der des Oszillierens zwischen der Innenwelt des Ortes und der gesellschaftlichen Außenwelt enthält ebenfalls eine vielfach wenig beachtete Bildungschance in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. "Das Oszillieren gehört zur üblichen jugendlichen Aneignungspraxis in Jugendhäusern. Sie lassen sich nicht auf ein eindeutiges Drinnensein oder Wegbleiben festlegen, sondern halten sich oft genau auf den Grenzen des Hauses zur Außenwelt auf. Bildungsorientierte Offene Jugendarbeit würde genau diese eigensinnige Raumanneignung offen halten. So auf eigenwillige Jugendliche einzugehen, wäre ein Schritt der Erhaltung, neben der Öffnung zur Außenwelt, andererseits kann aber auch pädagogisch die Außenwelt als Anregung hereingeholt werden" (Sturzenhecker 2001, S. 30).

Die Vorstellung des Oszillierens von Winkler entspricht einer sozialökologischen Vorstellung kindlicher und jugendlicher Raumerweiterung und der Ambivalenz zwischen Nahraum und weiteren Räumen. Einerseits spielt gerade für Jugendliche die Erweiterung eine wesentliche Rolle im Sinne der Vergrößerung des Handlungsraumes, der Erfahrung immer wieder neuer Situationen und der Erweiterung des Verhaltenrepertoires. Andererseits sind auch



sie auf einen funktionierenden Nahraum angewiesen und gerade in dem Wechsel (Oszillieren zwischen Nahraum und ökologischer Peripherie) liegt eine wesentliche Aneignungs- und Bildungschance.

### **6.3 Inseln schaffen und verknüpfen – Milieus bilden und öffnen**

Mit diesem konzeptionellen Ansatz möchte ich eine Brücke bilden zwischen dem Inselmodell, nach dem die kindlichen und jugendlichen Lebenswelten besonders aus einzelnen Raumsegmenten bestehen und dem Milieukonzept (vgl. Böhnisch 1994). Die Schaffung von (unterschiedlichen) Milieus durch die Jugendarbeit vergleiche ich mit dem Aufbau und der Gestaltung von (Raum-)Inseln, insbesondere für die Kinder und Jugendlichen, die auf Grund unterschiedlicher Faktoren in der eigenständigen Aneignung und Erweiterung ihres Handlungsraumes beschränkt sind.

Rauminseln werden erst zu sozialen Orten durch den Aufbau von Beziehungen und sozialen Strukturen, so wie dies auch in der Milieubildung geschieht. Erst der Aufbau von Milieus mit sozialen Beziehungen, einer Struktur und einem hohen Identifikationsgrad für seine Mitglieder schafft für Kinder und Jugendliche Inseln mit bestimmten Erfahrungs- und Erlebniswerten. Die Verknüpfung einzelner Inseln zu einem "Gesamtbild" einer subjektiven Lebenswelt ist erst dann möglich, wenn sich die einzelnen Inseln zu sozialen Orten im Sinne von Milieus entwickelt haben und dann entsprechend geöffnet werden können. Für die Erweiterung ihres Handlungsrepertoires ist die Fähigkeit für Jugendliche bedeutend, sich in unterschiedlichen Milieus (auf unterschiedlichen Inseln) bewegen zu können und diese in eine Verbindung zu bringen.

Während es viele Cliques und Jugendliche gibt, die keine intensive pädagogische Betreuung benötigen, sondern eher die Dienstleistungen und Unterstützungssysteme eigenständig nutzen, geht es beim Ansatz Milieubildung um Jugendliche und Cliques, die aufgrund ihres Verhaltens und der Bedarfseinschätzung der Mitarbeiter intensivere pädagogische Interventionen benötigen, die weit über die Bereitstellung von Räumen hinausgehen.

Lothar Böhnisch beschreibt den sozialen Prozess der Gestaltung eines offenen Milieus in vier aufeinander folgenden Stufen:

1. "Personalverstehende Dimension: Akzeptanz, Verstehen
2. Aktivierende Dimension: Unterstützung, Alltagsbewältigung
3. Pädagogischinteraktive Dimension: Struktur und Beziehung im Milieu
4. Netzwerkorientierung: Öffnung des Milieus,

Ressourcenmanagement" (Böhnisch 1994, S. 222 ff)

In der „personal-verstehenden Dimension“ geht es um die akzeptierende Arbeit mit einer Jugendclique, dem Verständnis ihrer Funktion für die Mitglieder, der sozialräumlichen Interpretation der Räume und Handlungen der Clique in Bezug auf ihr Umfeld. In der ‚aktivierenden Dimension‘ steht die „Qualifizierung“ des Milieus als „Ressource“ der täglichen Lebensbewältigung und des Normalisierungshandelns im Vordergrund. In diese Phase passt die Intervention der Hauptamtlichen, ihre Vorschläge zur Aktivierung der Clique, die Gestaltung eines Raumes als Medium des gemeinsamen Tuns, die erlebnispädagogischen Angebote sowie die über die Nutzung der Räume, das Austragen von Konflikten z. B. über die Frage, ob und in welcher Weise Cliquenmitglieder ausgeschlossen werden können bzw. neue in die Clique aufgenommen werden, gehört in diese Ebene. Intensive Beziehungsarbeit mit einzelnen Jugendlichen, aber auch das Zurückweisen von überhöhten Ansprüchen sind Elemente einer pädagogisch-interaktiven Dimension. Die Rolle der Pädagogen/innen besteht darin, aus geschlossenen bzw. autoritären Milieus, die durch Unterwerfung und ethnozentrische Verhaltensweisen gekennzeichnet sind, durch die Aktivierung sozialer Lernprozesse offene Milieus zu gestalten, denn "nur offene, demokratische Milieus können in der gelungenen Balance von Gemeinschaft und Individualität erweiterte Handlungsfähigkeit und Bewältigungskompetenzen vermitteln" (Böhnisch 1994, S. 222).

### **6.4. Projektorientierung (zeitlich befristet) oder langfristige Infrastruktur der Jugendarbeit**

In einem regionalen Konzept von Kinder- und Jugendarbeit haben beide Formen Bedeutung: So ist es sinnvoll, in den Mittelzentren feste Stationen von Kinder- und Jugendarbeit als eine langfristige Infrastruktur zu haben, während bestimmte Orte, einzelne Zielgruppen oder auch spezielle thematische Orientierungen in Projektformen, die zeitlich befristet sind, aufgegriffen werden können.

Beispiele wie "Jugendpflegeleasing" (Hörstmann u.a. 2000, S. 111) und "Offene Kiste" (Winter 2000, S. 65 ff.) zeigen unterschiedliche Formen einer solchen Projektorientierung, in der Fachkräfte in einzelnen Orten mit einer klaren, begrenzten Zielsetzung zeitlich befristet tätig sind. Es geht um den Aufbau von Strukturen, die nach Ende des Projektes von Jugendlichen eigenständig weitergeführt werden können. Die Projektorientierung hat den Vorteil, dass sie sehr ergebnisbezogen ist und die Gefahr der Pädagogisierung weitgehend vermieden

wird, da von vornherein klar ist, dass die personelle Unterstützung z. B. durch hauptamtliche Fachkräfte begrenzt ist. Demgegenüber steht der mögliche Nachteil mangelnder Stabilität solcher Projekte, da sie keine langfristigen Strukturen besitzen und davon abhängig sind, ob es gelingt, Potentiale der Beteiligung und Selbstorganisation zu mobilisieren.

Da ein regionales Konzept von Kinder- und Jugendarbeit nicht nur den einzelnen Ort im Blick hat, sondern eine Region, können Vor- und Nachteile der Projektorientierung und der Schaffung von längerfristigen Infrastrukturformen entsprechend bewusst eingeplant und umgesetzt werden. Ein solches Konzept geht von einer planerischen Perspektive aus, die im sozialräumlichen Verständnis immer wieder Bedarfslagen analysiert und Anforderungen an unterschiedliche Formen von Kinder- und Jugendarbeit formuliert. Ob Projekte ausreichen oder stationäre Einrichtungen geschaffen werden müssen, ist nur auf einer solchen Grundlage zu entscheiden. Da stationäre Einrichtungen nicht jedes Jahr neu geplant und erst recht nicht zu realisieren sind, ist auch eine gewisse Flexibilität stationärer Einrichtungen erforderlich, etwa in dem Sinne, dass von diesen aus kleine Dependancen betrieben, Cliquenräume betreut oder Projekte vor Ort organisiert werden können.

Keinesfalls darf die Immobilie Ausgangspunkt von Planung werden, so wie dies leider oft der Fall ist. Hier geht man von der vorhandenen Infrastruktur als Grundlage der Planung aus, fragt von den Einrichtungen her nach potenziellen Zielgruppen und Projekten. Diese Formen der Planung und Konzeptionierung sind insofern nicht bedarfsgerecht, weil sie nicht von den Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen ausgehen, sondern von der vorhandenen Infrastruktur der Jugendarbeit und deren Auslastung.

### **6.5. Von der Gefahrenprävention zur kinder- und jugendorientierten Gestaltung einer Region**

Viele Projekte der mobilen Arbeit im ländlichen Raum sind in den letzten Jahren auch deshalb entstanden, weil die oben beschriebenen Veränderungen in regionalen Lebenswelten u.a. dazu geführt haben, dass verstärkt Konflikte mit Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum thematisiert werden und auch im regionalen Raum der Ruf nach Präventionskonzepten laut geworden ist. Oft sind die Gefahrenpunkte durchaus berechtigt, etwa die Gewaltpotenziale an großen Schulzentren im ländlichen Raum oder Probleme mit einzelnen ethnischen Cliquen, die z. B. auf Grund des Zuzugs von Aussiedler-Familien für kleine Ge-

meinden schwer zu bewältigen sind.

Ein Beispiel für eine typische Betrachtung öffentlicher Räume in Präventionskonzepten findet sich in einem sogenannten Netzwerk der Verantwortung für Kinder und Jugendliche in einem Landkreis in Nordrhein-Westfalen. In einem internen Papier heißt es: "Das Zusammenführen der zahlreichen Kontroll- und Sozialisationsinstanzen im Kreis bzw. mit Zuständigkeiten für den Kreis ermöglicht einen vielversprechenden breiten Präventionshilfe- und letztlich Repressionsansatz, der sich auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen im Kreis positiv auswirken muss. Zur Vorbereitung und Begleitung institutionsübergreifender und koordinierter Maßnahmen sowie zur Ermöglichung der Wirksamkeitsmessung schaffen die Ordnungspartner ein gemeinsames standardisiertes Lagebild Kriminalität und abweichendes Verhalten. Das Lagebild soll sich für den Bereich des abweichenden Verhaltens nur auf kriminalitätsbegünstigende Faktoren (broken windows) beziehen. Das Lagebild umfasst insbesondere die Bereiche:

- Kriminalitätsentwicklung
- Suchtverhalten der Jugendlichen
- Kriminalität und abweichendes Verhalten an Schulen und
- Angsträume in öffentlichen Bereichen durch Verschmutzung und Verwahrlosung - soweit sie mutmaßlich auch von Jugendlichen verursacht wurden oder zu befürchten steht, dass sich entsprechende Bereiche auf die Entwicklung der Jugendlichen negativ auswirken müssen".

Jugendarbeit gerät so "in den Sog der Sicherheits- bzw. Präventionsdebatte" (Lindner 1999, S. 157). Typisch für diese Präventionslogik sind folgende Faktoren: Der öffentliche Raum wird immer nur unter den negativen Vorzeichen eines unkontrollierten Raums gesehen, in dem "Verschmutzung" und "Verwahrlosung" unter Kontrolle gebracht werden müssen. Hilfe - angesiedelt zwischen Prävention und Repression - kann hier nur bedeuten, Kinder und Jugendliche aus dem öffentlichen Raum durch gezielte Angebote heraus zu holen und sie entsprechend zu schützen: "Dadurch werden Erfahrungsräume von Jugendlichen immer mehr eingegrenzt. Ihre Welt ist bereits mit Warnschildern und Verhaltensregeln gepflastert, bevor sie diese selbst erschließen können" (Sturzenhecker 2000, S. 15).

Der soziale Raum wird in den Präventionskonzepten als sozialgeografischer Planungsraum unter den negativen Aspekten der "gefährlichen Straße" thematisiert. Dagegen muss deutlich gemacht werden, dass eine sozialräumliche Jugendarbeit den öffentlichen Raum nicht als die "gefährliche Straße" sieht (ohne

tatsächlich vorhandene Angsträume zu übersehen), sondern als Aneignungsraum für Kinder und Jugendliche, der sicher nicht gefahrlos ist, dessen Qualitäten aber nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung haben und den es deshalb im Sinne der Aneignung zurückzugewinnen und für möglichst viele Gruppe zu qualifizieren gilt.

Problematisch sind auch nicht wenige Projekte offener mobiler Jugendarbeit oder sogar Streetwork im ländlichen Raum, die auf Grund der Probleme mit einzelnen Cliques installiert worden sind. Hier besteht durchaus die Gefahr, dass diese zu Selbstläufern werden, wenn die Arbeit mit diesen Gruppen abgeschlossen ist und die mobile Jugendarbeit zur eigenen Legitimation neue Gruppen "ausspäht", um diese in eine vermeintlich notwendige pädagogische Arbeit zu integrieren. Wenn diese Gruppen dann in der Öffentlichkeit noch als gefährlich oder zumindest als gefährdet angesehen werden, ist die weitere Existenz der Jugendarbeit meist kein Problem mehr.

Eine pädagogische Arbeit, die sich aber immer nur an möglichen Gefahren orientiert, übersieht die positiven Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten insbesondere des öffentlichen Raums. Die präventive Wirkung erweist sich oft auch als kaum nachweisbar und macht die Jugendarbeit zur Feuerwehr einer Jugendpolitik, der es darum geht, Kinder und Jugendliche in Einrichtungen zu integrieren. Demgegenüber positioniert sich eine sozialräumlich orientierte Kinder und Jugendarbeit in der Region differenzierter und qualifizierter:

Jugendarbeit als Lobby der Aneignung öffentlicher Räume: Eine sozialräumlich orientierte Kinder- und Jugendarbeit gestaltet sich selbst nicht nur als Aneignungs- und Bildungsraum, sondern versucht darüber hinaus auch die Qualifizierung öffentlicher Räume für Kinder und Jugendliche zu erreichen.

Positive Sicht der Jugendarbeit von öffentlichen Räumen gegenüber dem Konzept der "gefährlichen Straße": Im skizzierten Verständnis von "sozialen Räumen" geht es darum, die Qualitäten und nicht zuerst die Gefahren informeller Treffs, öffentlicher Orte und Räume zu beschreiben. Diese haben für Kinder und Jugendliche meist eine ganz andere Funktion als für Erwachsene, sie sind Aneignungs- und Bildungsräume.

Methodisches Repertoire zum Verstehen von Lebenswelten: Eine sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit verfügt über ein methodisches Repertoire, um die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zu erkunden und daraus Anforderungen nicht nur für ihre Arbeit zu gewinnen. Sozialraum- und Lebensweltanalyse werden als Basis einer Bedarfsermittlung

und Zielbestimmung betrieben und können damit Teil einer sozialraumorientierten Jugendhilfeplanung sein. Zahlreiche dieser Methoden (Deinet/Krisch 2002) können als aktivierende Projekte in der Kinder- und Jugendarbeit direkt eingesetzt werden mit einem hohen Maß an Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendlichen, die eben nicht nur abgefragt werden. Lebensweltanalyse und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit lassen sich ansatzweise verbinden, wenn etwa Kinder und Jugendliche im Rahmen eines Videostreifzuges durch den Stadtteil zu Experten werden. Die Ergebnisse der Methoden können im Rahmen der Konzeptentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit genutzt werden.

Revitalisierung öffentlicher Räume als jugendpolitisches Mandat: Insbesondere aus dem Aneignungstheoretischen Aspekt, der die Qualifizierung und Disqualifizierung öffentlicher Räume aus Sicht von Kindern und Jugendlichen beschreibt, erhält eine sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit über die Lebensweltanalyse die Fähigkeit und das jugendpolitische Mandat, sich für die Thematisierung öffentlicher Räume für Kinder und Jugendliche in der Öffentlichkeit und der (Kommunal-) Politik sowie für deren Erhalt und Schaffung einzusetzen.

## **6.6. Kinder- und Jugendarbeit als "Scharnier" zwischen der Erwachsenenengesellschaft und der Jugendkultur**

Hintergrund der Definition von Jugendarbeit als Scharnier zwischen Jugend und Gemeinde sind die oben skizzierten Veränderungen und Erosionen gemeindlichen Lebens (Verinselung), die zu einer Trennung unterschiedlicher Lebenswelten auch im ländlichen Bereich geführt haben. Jugendliche brauchen deshalb nicht nur die Jugendarbeit, sondern auch die Gemeinden benötigen die Jugendarbeit als Brücke zu den Jugendlichen, deren Integration nicht mehr automatisch gewährleistet ist. Müller (1998) bezieht seine Definition von Jugendarbeit als Scharnier auf die doppelte Funktion der Jugendarbeit, die einerseits Jugendbelange im Gemeinwesen thematisiert (Lobbyfunktion) und andererseits für Kinder und Jugendliche selbst Gemeinde darstellt. Aufbauend auf der oben skizzierten Funktion der Ressourcenarbeit entwickelt Müller ein Verständnis von Jugendarbeit, die sich als Netzwerkarbeit begreift und nicht nur auf der Ebene der Angebote für Kinder und Jugendliche stattfindet. Es geht darüber hinaus um den Aufbau einer Infrastruktur des Gemeindelebens.

Jugendarbeiter/innen, die ihre Arbeit im Sinne dieses Modells verstehen, arbeiten in einem "doppelten Milieu"; sie sind in zwei Milieus zu-

hause, zugleich in der Welt der Jugendlichen und in der Erwachsenenwelt. Solche Menschen sind "Drehpunktpersonen" und Vermittler zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Burkhard Müller beschreibt die Rolle der Jugendarbeiter/innen als Mischung von "Marktprofi" und "Streetworker". Die richtige Arbeit sei die der Verknüpfung und der Integration der Jugendlichen in das Gemeindeleben, die aber nicht als Anpassung verstanden werden darf. Die professionelle Herausforderung besteht in einem Spagat zwischen den unterschiedlichen Milieus und Kulturen.

Jugendarbeit ist also advokatorisch für die Kinder und Jugendlichen tätig, insbesondere die Hauptamtlichen übernehmen ein jugendpolitisches Mandat, indem sie sich für die Interessen der Kinder und Jugendlichen in der Öffentlichkeit und im politischen Bereich einsetzen. So werden Jugendbelange im Gemeinwesen thematisiert und neue Formen der Beteiligung von Jugendlichen entwickelt.

Ein besonders gelungenes Beispiel für diese Funktion der Jugendarbeit ist das Projekt "Offene Kiste", das in der Region um Würzburg entwickelt wurde. Jugendliche oder Erwachsene, die sich für die Jugendarbeit einsetzen wollten, konnten das Kistenteam anfordern, das dann mit einem ausgebauten Zirkuswagen anrückte, um in einer zeitlich überschaubaren Projektarbeit die Situation der Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde zu thematisieren und Vorschläge für die Weiterentwicklung der Jugendarbeit zu machen. Gleichzeitig wurden Aktionen mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt, eine Lebensweltanalyse betrieben und die Diskussion um die Entwicklung der Jugendarbeit mit der "Erwachsenenwelt" forciert. Die wichtigsten konzeptionellen Elemente der Kistenarbeit sind Zukunftsorientierung, Mediation und Anerkennung.

Reinhard Winter, der wissenschaftliche Berater des Projektes, beschreibt die Zukunftsorientierung als tragenden Ansatz, neue Wege der Jugendarbeit zu entwickeln "auch wenn dabei von den Jugendlichen nicht selten Altbekanntes neu erfunden wird. So ist es beispielsweise nichts generell Neues, ein Jugendcafé in einem Dorf durchzusetzen und einzurichten. Das für die Jugendlichen Neue lag aber darin, dass das Projekt als "Katalysator" Bedürfnisse geklärt hat und durchgesetzt hat, dass Energien freigesetzt werden konnten, um ein Jugendcafé in einem überschaubaren Zeitraum tatsächlich einzurichten - eine Zukunftsvision wurde gegenwärtig" (Winter, 2000, S. 67). Eine wesentliche Funktion der offenen Kiste ist die der Mediation, d. h. der Vermittlung zwischen Erwachsenenwelt und Jugendkultur. Dies ist genau die Funktion, die Burkhard Müller mit

dem Begriff "Scharnier" bezeichnet: "Mediation zwischen Jugendlichen/der Jugendarbeit und der Erwachsenenwelt/Öffentlichkeit wirkt wie ein Katalysator, der die beiden Bereiche zum Reagieren bringt" (ebd. S. 68). Die weitere Funktion der Anerkennung bezieht sich auf das große Bedürfnis der Jugendlichen, ihre Themen und Probleme in angemessener Weise bearbeitet zu sehen: "Es gilt also, Situationen herzustellen, in denen sich Jugendliche und Erwachsene untereinander, aber auch gegenseitig echter begegnen und anerkennen können" (ebd. S. 69).

## 6.7. Konsequenzen auf der Ebene der Organisationsentwicklung

Am Ende meines Beitrags formuliere ich thesenartig einige Schlussfolgerungen für die weitere Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit im regionalen Raum auf der Ebene der Organisationsentwicklung. Nicht nur die pädagogische Arbeit sondern auch die organisatorischen Strukturen, Anstellung, Trägerstruktur und weitere Punkte müssen sich mit einer regionalen Orientierung an den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen verändern:

- Bildung von (trägerübergreifenden) Teams für eine Region.
- Anstellung der Fachkräfte auf regionaler (Kreis-) Ebene oder für einen Sozialraum, aber nie: Anstellung für eine Immobilie!
- Mobile, aufsuchende, flexible (Zelte, Hütten, Container, kleine auch zeitlich befristete Jugendräume) Formen der Jugendarbeit in den Gemeinden, stationäre Formen (Jugendhäuser) eher in den Mittelzentren!
- Zeitlich begrenzte Projekte in einzelnen Gemeinden mit dem Ziel der Stärkung der Selbstorganisation
- Ressourcenorientierung: Förderung von Selbstorganisation, Freiwilligkeit und "Ehrenamt"
- In den Mittelzentren und größeren Gemeinden: Schaffung von Trägerverbänden, keine isolierten Einrichtungen. Teilkommerzialisierung (Jugendcafé), keine Fachkräfte in Dauerstellung "hinter der Theke"!

## Literatur

- Baacke, Dieter: Die 6-12jährigen, Weinheim 1984
- Böhnisch, Lothar/Funk, Heide: „Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum“, Weinheim/München 1989
- Böhnisch, Lothar: „Gesplante Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft“, Weinheim und München, 1994
- Deinet, Ulrich: „Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“, Opladen 1999
- Deinet, Ulrich: „Sozialräumliche Konzeptentwicklung“ in: Deinet/Sturzenhecker (Hg.) „Konzepte entwickeln“ in der Reihe „Praxishilfen für die Jugendarbeit“; Weinheim 1996
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.) „Konzepte entwickeln. Anregungen und Arbeitshilfen zur Klärung und Legitimation“ in der Reihe „Praxishilfen für die Jugendarbeit“; Weinheim 1996
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): „Handbuch Offene Jugendarbeit“, Münster 1998
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): „Jugendarbeit auf dem Land“, Opladen 2000
- Herrenknecht, Albert: „Jugend im regionalen Dorf“, in : Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Jugendarbeit auf dem Land, Opladen 2000), S. 47f.
- Hörstmann, Jürgen u.a. „Jugendpflegeleasing/Professionelle Unterstützung auf Zeit“, in: Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Jugendarbeit auf dem Land, Opladen 2000), S. 111 f.
- Krafeld, Franz Josef: Cliquenorientierte Jugendarbeit Grundlagen und Handlungsansätze, Weinheim und München 1992
- Krisch, Richard: „Zur Anwendung von Methoden sozialräumlich orientierter Lebensweltanalysen in der Jugendarbeit“, in: Lindner, Werner (Hrsg.) „Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit“, Opladen 2001
- Lindner, Werner: „Jugendliche und Jugendarbeit im Kontext der gegenwärtigen Sicherheitsdebatte“, in „deutsche jugend“, 4/1999 S. 153-162
- Löw, Martina: „Raumsoziologie“, Frankfurt a.M. 2001
- May, Michael: „Interessenorientierungen Jugendlicher in der Provinz. Erfahrungen und Probleme mit einem Projekt zur Unterstützung von Selbstorganisationsansätzen von Jugendlichen aus dem ländlichen Raum“, in: „Neue Praxis“, Heft 4/1994
- Meier-Dallach, H.-P., u.a.: Zwischen Zentren und Hinterland. Probleme, Interessen und Identitäten im Querschnitt durch die Regionstypen der Schweiz, Grösch 1982
- Müller, Burkhard: „Auf m Land ist mehr los. Jugendpflege in Kleinstädten und ländlichen Gemeinden“, Weinheim und München 1989
- Müller, Burkhard: Referat während der Fachtagung „Jugendarbeit auf dem Land“ vom 4. bis 5. Mai 1998 im Jugendhof Vlotho, unveröffentlichtes Manuskript
- Sturzenhecker, Benedikt: „Prävention ist keine Jugendarbeit. Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionsorientierung“, in „Sozialmagazin“ 1/2000, S. 14-21
- Sturzenhecker, Benedikt: „PISA und die Offene Jugendarbeit. Thesen zur Diskussion“, in „deutsche jugend“ 4/2002 S. 184-186
- van der Loo, Hans/van Reijen, Willem: „Modernisierung Projekt und Paradox“, München 1992
- Winkler, Michael: „Eine Theorie der Sozialpädagogik“, Stuttgart 1988
- Winter, Reinhard: „Professionalität und Landjugendarbeit in Modernisierungsbrüchen“, in: Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker (Hg.): Jugendarbeit auf dem Land, Opladen 2000), S. 65 ff.
- Zeiher, Helga: „Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945“, in: Preuss-Lausitz, Ulf u. a.: „Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder“, Berlin 1983